Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 24 (1930)

Heft: 13

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 1

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Taubstummenfreund

Monatliche Beilage der "Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung"

Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Anter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins sur Taubstumme und der schweizerischen Taubstummenlehrer herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Vildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. Juli 1930

Mr. 1

2. Jahrgang

Zum zweiten Jahrgang.

Dank der Bereitwilligkeit des Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Vereinigung für Vildung taubstummer und schwerhöriger Kinder kann der Taubstummensreund seinen zweiten Jahrgang beginnen. Es sei den beiden Vereinen hiefür auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Es war mir eine Freude, vernehmen zu dürsen, daß der Taubstummensreund da und dort gerne gelesen wird. So war doch die Arbeit nicht umsonst. Ich danke meinen Mitarbeitern, insebesondere Herrn Vorsteher Ammann, herzlichst sir ihre interessanten Beiträge und bitte sie, dem Taubstummensreund auch sernerhin zu helsen, daß er seine Aufgabe als Fortbildungseblatt recht erfüllen kann.

Der Gotthard in alter und neuer Zeit.

Herr Ammann hat uns in der letzten Nummer so viel Schönes erzählt von seiner Reise nach dem schönen Süden, daß wohl viele von uns Lust bekommen haben, auch einmal in den Kanton Tessin zu sahren und auf der Reise die Wunder der Gotthardbahn zu schauen. Der interessante Bericht hat mich angeregt, in verschiedenen Büchern nachzulesen, was in früheren Zeiten über den St. Gotthard geschrieben wurde.

Der Weg über den Gotthard ist erst sehr spät zustande gekommen. Er existierte (bestand) im Altertum noch nicht. Wir wissen aber auß der Geschichte, daß im Altertum manche Kriegszüge über die Alpen außgeführt wurden. So zog der afrikanische Heerführer Hannibal 200 Jahre vor Christi Geburt mit einem großen Heer und 35 Elesanten über die Alpen, um die Kömer in ihrem eigenen Lande anzugreisen. Hundert Jahre später zogen germanische Völker über die Alpen, um im warmen Süden Wohn-

site zu suchen. Noch hundert Jahre später zogen die Römer über den Splügen und über den Simplon in unser Land. Vom Gotthard aber weiß man aus jener Zeit gar nichts. Obwohl von Italien nach unserem Lande der Weg über den Gotthard der fürzeste gewesen wäre, dauerte es doch noch über 1000 Jahre, dis dieser direkte Nord-Südweg für den Verkehr geöffnet wurde.

Wo lagen denn die großen Schwierigkeiten, die so lange den Verkehr über den Gotthard verunmöglichten? Schon lange vorher konnte man von Norden her bis Göschenen und von Süden her über den Gotthard ins Urserental gelangen. Von Urseren aus konnte man über die Oberalp nach Disentis und über die Furka ins Wallis weiterreisen, aber es war unmög-lich, ins Reußtal zu kommen. Vom Urserental stürzt sich die Reuß zwischen hohen, senkrechten, glatten Felswänden hinab in die Schöllenenschlucht. Hier einen Weg zu bauen, war un= möglich. Das wurde jedenfalls immer schwer empfunden. Da kam ums Jahr 1200 ein intelligenter Mann auf einen guten Gedanken. Er war vielleicht schon weit herum gekommen, hatte vielleicht an anderen Pässen gesehen, wie der Verkehr über die Berge den Talleuten Arbeit und Verdienst brachte, während in seiner Heimat Uri oder Urseren dieser Verdienst fehlte. Er wußte ja, daß die Schöllenenschlucht daran schuld war. Aber eben dieses große Hindernis mußte überwunden werden, wenn es einen Gotthardverkehr geben sollte. Gut! dachte er, wenn man den Weg nicht im Felsen machen kann, so muß man ihn eben aus Holz machen und mit starken Ketten an der Felswand aufhängen. Er teilte diesen Plan seinen Dorfge= nossen mit. Auch unterließ er es nicht, ihnen zu zeigen, wie es dann einen Berkehr geben werde und wie sie dann Arbeit und Verdienst haben werden. Es gelang ihm, seine Dorfge-

nossen von der Wichtigkeit des Weges zu über= zeugen. Der Plan wurde ausgeführt. Mutige Männer wurden an Seilen in die Schöllenenschlucht hinabgelassen. Sie schlugen Löcher in die Felswand und befestigten starke Haken darin. Dann wurden starke Ketten an den Haken aufgehängt und in die Ketten mehrere Balken nebeneinander gelegt. So brachte man also eine Brücke über der tosenden Reuß, längs der Felswand zustande. Diese Brücke mag etwa 70 bis 80 Meter lang gewesen sein. Sie wurde vom Staub des stürzenden Wassers benett und erhielt daher den Namen: stiebende Brücke. Es ist schade, daß man den Namen des Mannes nicht kennt, der diesen Plan ausgesonnen hatte. Er hatte ein Denkmal verdient, denn er ist als der Begründer des Gotthardverkehrs zu betrachten.

Der Gotthard als Saumweg. (1200—1830).

Nachdem die stiebende Brücke erstellt war, setzte auch sogleich der Handels= und Reise= verkehr über den Gotthardberg ein. Und damit gab es Arbeit und Verdienst für die Talbewohner. Schon bald zählte man 16,000 Reisende und 9000 Pferde, welche über den Gotthard zogen. Im Jahre 1240 reifte eine Gefandtschaft von Schwyz über den Gotthard nach Stalien zum Kaiser, um von ihm einen Freiheitsbrief zu erbitten. Der Gotthard wurde auch viel benütt von Vilgern, welche nach Rom oder ins heilige Land pilgerten. Auf dem Gotthard wurde ein Hospiz erbaut, in welchem die Pilger und armen Reisenden unentgeltlich verpflegt wur= den. Bei der gefahrvollen Reise (stiebende Brücke, Lawinen, Steinschlag) hatten die Reisenden ganz besonders das Bedürfnis, sich dem Schute Gottes anzuempsehlen. Es wurde darum auf dem Gott= hard eine Kapelle gebaut, welche dem Sankt Gotthard geweiht wurde. Von diesem Heiligen hat der Berg seinen Namen erhalten. Vorher hieß er Urserenberg.

Die Waren der Kaufleute wurden in Ballen und Fässern von den Saumrossen über den Berg getragen. Die Männer, welche die Beförderung besorgten, waren die Säumer. Der Beförderungsdienst war geregelt oder organisiert. Die Säumer von Uri besorgten die Besörderung bis nach Göschenen. Dort übernahmen die Säumer von Urseren die Waren und besörderten sie auf den Gotthard. Dort oben standen die Säumer von Livinen bereit, um die Waren durch das Livinental zu besördern. Die Kaufleute mußten nicht nur die Säumer bezahlen, sondern auch einen Zoll entrichten. Aus dem Zoll wurden die Wegverbesserungen bezahlt. Durch Lawinen und Hochwasser gab es immer wieder Wegschaden. Besonders viel Reparaturen hatte die hölzerne stiebende Brücke nötig. Man glaubt, daß allmählich aller Wald im Urserental für die stiebende Brücke geopfert werden mußte.

Der Efel. (Gine Fabel.)

Es war einmal ein Esel, der Säcke in die Mühle tragen mußte vom Morgen dis zum Abend. Darüber sing er an zu klagen. Da hörte er sagen, es gäbe ein Land, wo man nie Esel zu sehen bekäme. "Wie wohl mir doch geschähe in diesem Land" dachte der Esel, "da lebte ich ohne Arbeit und würde als einziger Esel sehr wert gehalten. Hier din ich doch nur ein geschmähtes und unwürdiges Tier gewesen. Dorthin will ich gehen. Wenn mich dann die Leute sehen, so lasse ich meine Stimme erschallen, die dünket sie dann so fremd, daß sie sich nicht trauen, herbeizukommen und mich ganz frei lausen lassen. Wenn ich sie lasse im Frieden, so ist auch mir Ruhe beschieden."

So kam er in dasselbige Land, wo er eine große Stadt vorfand. Er ging den Leuten ins hohe Gras. Da kam der, dem die Wiese war, um das Tier, das sich da herumtrollte, zu vertreiben. Da erhob der Esel seine Stimme mit Macht und begann so laut zu singen, daß der Mann voll Angst davon lief und Gott dankte, daß er dem entsetzlichen Tier heil entkommen war. Er lief dahin, wo die Glockenstränge waren und fing an, Sturm zu läuten. Da liefen alle Bürger herbei und fragten ihn, was denn los wäre. Da fagte er ihnen die Märe, daß ein schreckliches Tier wäre gekommen, das hätte ihm fast das Leben genommen. Das hätte eine so große Stimme und wäre dazu noch so grimme, daß es nicht fliehen wollte, wie ein Tier doch sollte, das ihm abfresse sein Gras. Wer reiten konnte oder gut zu Fuß war, machte sich nun auf, das Tier zu fangen. Alls sie den Esel gewahr wurden, standen die Bagen still, die Mutigen aber rückten dem Gsel näher entgegen. Wer auf einem Rosse saß, der rückte dem Esel noch ein Stück näher auf den Leib. Von dem wonniglichen Gras war der Esel ganz übermütig geworden. Als er Reiter und Rosse gewahr wurde, lief er ihnen ent= gegen und gähnte sie fürchterlich an. Davon

erschraken die ehrsamen Stadtbürger; sie gaben ihren Rossen die Sporen in die Weichen und flohen eilends davon und der Esel lief hinter ihnen her und schrie. Wer zu Fuß ausgezogen war, gab auch Fersengeld und eilte so schnell als möglich dem Stadttor zu. Manche suchten ihr Heil auf Bäumen oder auf einem hohen Steine. Vor dem Stadttor gab es ein großes Gedränge. Kinder und Greise wurden von den Fliehenden niedergetreten und das Stadttor geschlossen, bevor sich alle Leute in die Stadt gerettet hatten. Die vor dem geschlossenen Tor waren, fingen zum Gotterbarmen an zu schreien. Diejenigen, die sich in Sicherheit gebracht hatten, stiegen auf die Stadtmauer, um zu sehen, was der Esel mit den Draußengebliebenen mache. Sie glaubten, deren Tage wären gezählt. Sie dachten zu schauen große Not. Doch der Esel gab niemandem den Tod. Als er die Rosse nicht mehr sah, da kam er ganz friedlich nah und war auch des Brüllens satt. Als sie sahen, daß der Esel die Leute vor dem Tor ungebissen und ungeschlagen ließ, schämten sie sich ihrer Feigheit. Ihr Mut schwoll wieder an. Sie machten das Stadttor wieder auf und gingen zu den Zurückgelassenen hinaus. Sie schworen, wie auch der Esel schreien würde, sie würden fich nicht mehr vor ihm fürchten. Und:

"Sie packten den Toren Bei der Mähne und bei den Ohren, Dazu sprangen ihrer vier Auf seinen Rücken schier Und ritten ihn in die Stadt hinein. Dort kamen überein Untereinander die Bürger zuhand, Das Tier hätte ihnen Gott gesandt, Dem wollten sie dafür Dank sagen; Es sollte ihre Säcke tragen Zu der Mühle spät und früh, Dazu geschaffen wär' wohl das Vieh. Also war bis an seinen Tod Verzehnfältigt seine Not. Solch Schicksal hatte der arme Recke: Daß er eines Mannes Säcke Daheim in seinem Lande trug, Die Ehre dünkte ihn nicht genug. Dafür glückte es ihm auf seiner Fahrt, Daß er vieler Leute Esel ward.

Der Fabelbichter knüpft an das Schicksal des Esels noch die Mahnung: "Wer ein Tor daheim schon sei, der begebe sich nicht in fremdes Land."

(Aus: Alte deutsche Tierfabeln. Ausgewählt und übertragen von Hildegard Stammler.) U. Thurnheer.

Etwas über die Ameisen.

Von A. Schmocker, Wabern.

(Schluß.)

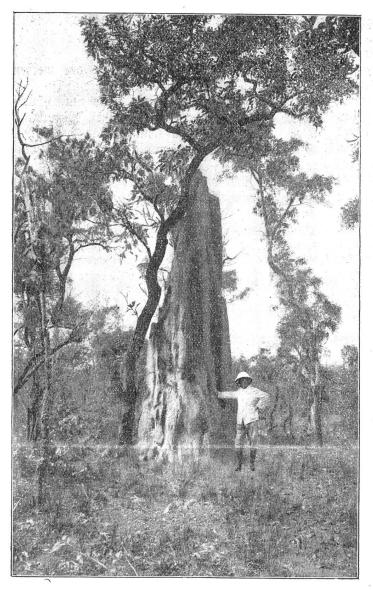
Sehr interessant ist das Leben der weißen Ameisen, der sogenannten Termiten. In den Wäldern und Steppen Afrikas findet man häufig breite, runde, merkwürdige Hügel. Manchmal sehen sie aus wie eine kleine Ruine, manchmal sind sie mit Gesträuch bewachsen. Das sind Termitenhügel — Termitenburgen. Sie sind ge= wöhnlich zwei bis drei Meter hoch, haben oft einen Durchmesser von sechs bis acht Metern und reichen einen Meter tief in die Erde hinab. Mächtige Bauwerke, wenn man bedenkt, welch kleines Tierchen sie aufgeführt hat, denn die Termiten sind nicht viel größer als unsere Waldameisen. Die Termitenburgen sind aus festem Lehm gebaut, zusammengetragen aus vielen Millionen Erdkrümchen, mit Speichel festgetlebt.

Im Termitenhügel sind Gänge, Stuben, Kammern, wie in unseren Ameisenhügeln. An den Wegkreuzungen stehen Soldaten und ordnen den Verkehr, wie die Polizisten in unserer Stadt. Sie halten auch die Arbeiter zur Arbeit an. Wenn einer ein wenig ausruhen möchte, so steht sogleich ein Soldat neben ihm und klopft ihm mit seinem harten Kopf auf den

Rücken, so daß er wieder läuft.

Im tiefsten Innern haben die Termiten ihr wertvollstes Gut. Das ist ihre große Königin. Sie wird 10 Zentimeter lang. Tag und Nacht, jahraus, jahrein tut sie nichts als Gier legen, alle 2 Sekunden eines, also stündlich 1800, täglich 43,000, jährlich fast 16 Millionen. Die Königin ist von Arbeiterscharen umgeben, die ihren Leib durch Belecken rein und feucht erhalten, die Königin füttern und die Gier

forttragen. Die Termiten sind in den Häusern gefürchtet. weil sie alles zerstören, was ihnen in den Weg kommt: Lebensmittel, Bücher, Kleider! Sogar Möbel werden von ihnen vollständig zerfressen. Aber dadurch, daß sie so viele faulende Abfälle fortschaffen und unzählige Insekten vertilgen, nüten sie auch wieder. Ein Missionar erzählte von einem Mangobaum (afrikanischer Pflaumen= baum), der eines Morgens über und über mit Termiten bedeckt gewesen sei. Man habe ge= fürchtet, nun sei der Baum verloren, die Amei= sen werden ihn verderben. Aber am andern Tag waren die Termiten verschwunden und der Baum war bis in alle Zweiglein hinaus vom Ungeziefer gereinigt. So gründliche, billige



Termiten-Bügel.

Baumreiniger könnte man in unsern Baum- | gärten auch brauchen.

Die Termitenburgen sind überaus fruchtbarer Boden. Alle Pflanzen gedeihen darauf gut und üppig. Die Neger brauchen den Termitensehm auch zum Bewerfen ihrer Hüttenwände.

Die Termiten selber werden von den Schwarzen als Leckervissen gegessen. Sie werden von ihnen geröftet und in den Negerhütten riecht es dann so, wie bei uns, wenn die Frauen kücheln. Die zarten, weißen Ameisen sollen recht wohl sichmeckend sein.



Ioggeli Fludribus.

Nun konnte also der Joggeli in die Kur. Das Gesuch lautet ungefähr so: An die Verwaltung des Kurhauses

Eichbühl. Sehr geehrter Herr Verwalter,

Hiemit möchte ich Sie fragen, ob ich bei Jhnen mich für einen Monat erholen könnte. Ich bin im Spital gewesen, bin dort von einem Aropf operiert worden. Nun fühle ich mich noch schwach. Leider habe ich kein Geld, da ich nichts versienen konnte. Vielleicht aber könnte ich mich nütlich erweisen durch allerleikleine Dienste im Aurhaus selbst. Wollen Sie so gut sein und mir mitteilen, wann ich bei Ihnen eintreten darf.

Hochachtungsvoll

Foggeli Fludribus. Nun ist Foggeli im Kurhaus Cichbühl. Soeben bekomme ich von ihm folgenden Bericht:

Lieber Papa,

bin Kurhaus Cichbühl. Schön und nobel, Heinrich, Willi, Emil, und ich viel spielen. Schlagball. Ich Ball wersen sehr hoch will. Paßt nicht auf. Schlägel bumm Rase Heinrich. Dh wehl Heinrich fällt um, blutet. Willi, Emil tragen. Heinrich totenbleich. Doktor kommt, schaut. Alle schimpfen mir, sagen: Dumme Lappi. Ich nicht mehr gern Eichbühl. Fort, fertig. Bitte, kausen mir Motorvelo, sofort, ja. Es grüßt Dich

Was ift da wieder paffiert? Wer fann mir erzählen, was es da gege= ben hat? Soll ich dem Joggeli ein Motorvelo faufen? Antwortet mir bis 15. August.

J. Ammann.

Richtige Lösungen sandten ein: Herr Heinrich Heierle, Albanvorstadt 15, Basel, Herr Georg Meng, Trimmis, Frl. Anna Weibel, Vermittler Jonschwil, St. Gallen.

Die Fragen zur Appenzeller Landsgemeinde wurden gelöst von Herrn Heinrich Heierle und Herrn Fritz Kellenberger, Dietikon. Sie lauten: Kur vor und nach der Landsgemeinde darf man den Regenschirm aufspannen. Während der Gemeinde niemals. Da würde man nichtzsehen von der Regierung. Alle Schirme würden einander den Platz versperren.